

### Deutsches Theater im Musikheim!

Die angekündigte Theater-Vorstellung findet bestimmt morgen, Samstag statt.

Es ist jetzt endgültig entschieden, daß morgen, Samstag, den 5. Februar, im Musikheim die für letzten Samstag abend bestimmte Theater-Vorstellung stattfindet. Direktor Gustav Olmer hat seine Gesellschaft ergänzt und verpflichtet eine

gute und abgerundete Vorstellung. Die Probe wird in vollem Gange, und alles wird vorzüglich klappen. Zur Aufführung gelangt das Volksstück „Gannes in Kuddelmuddel“. Das Stück ist urkomisch. Schon der Titel „Gannes in Kuddelmuddel“ verrät, daß es sich um einen richtigen Akt handelt. Das Stück ist das, was man von Herrn Olmer überall verlangt. Man will lachen. Jeder, der sich so recht gut unterhalten will, wird bestimmt auf seine Rechnung kommen. Wie verweisen auf die Anzeige.



Deutsches Haus

### Offizielle Ankündigung

Samstag, den 5. Februar 1916

Ball des Rambler Athletic Club

Sonntag, den 6. Februar 1916

Ball des Deutschen Damen-Vereins

Sonntag, den 13. Februar 1916

25jähriges Stiftungsfest des Vereins Saxonia

Sonntag, den 19. Februar 1916

Grosser Maskenball des Omaha Plattdeutschen Vereins und Deutschen Damen-Vereins

\$75.00 für Preise

THERE'S FAME IN THIS NAME

TRIUMPH BEER

ALWAYS INSIST ON GETTING IT

STORZ BREWING COMPANY — OMAHA

### Die neuen Schwefel Dampf-Bäder

Eine wissenschaftliche Behandlung von Rheumatis-mus und ähnliche Leiden.

Kommen Sie und prüfen Sie

1919 Farnam Str. Douglas 3437

Jetter Brewing Company

Die modernste und sanitärste Brauerei im Westen. Familienbedarf kann bezogen werden durch Wm. Jetter, 2502 K Straße, Süd-Omaha, Neb. Telephone: Süd-Omaha, So. 863, So. 868. — Omaha, Doug. 4231.

### HENRY POLLACK'S LIQUOR HOUSE

Wholesale und Retail-Händler

120 nördl. 15. Str., Omaha, Neb.

Telephone: Douglas 7162.

### Old Fontenelle Whiskey, 4 Quarts,

Bestes in Fond, überall nach Nebraska und Iowa verhandelt zu

\$3.25

Schreiben Sie uns Ihre Bestellungen in deutscher Sprache. Jede Bestellung prompt erledigt.

### Wie ich meinen verwundeten Mann fand.

Eine Reise in Kriegszügen. Von M. F. In der Nacht vom 30. bis 31. August 1914 erhielt ich die Nachricht von der Verwundung meines Mannes in der Schlacht bei Tannenberg. Ich lebte mit meinen Kindern seit Kriegsbeginn in Danzig im Hause meiner Mutter, da wir gleich am ersten Mobilisierungstage aus unserer kleinen ostpreussischen Garnisonstadt fliehen mußten. Hob und Gut dem Gelde preisgebend. Mierzehn Tage war ich ohne Nachricht von meinem Mann gewesen. Der einen feiner Lieben im Felde hat, kann dies span-nende Worten auf die Post, die stündliche Angst und Aufregung vor einer schlechten Nachricht! Ich empfand es daher zuerst fast wie eine Erlösung, als die Depesche mit den so vertrauensvoll klingenden Worten ankam: „Liegt leicht verwundet in der Schlacht bei Tannenberg. E.“ Der Gedanke, daß nun mein Mann momen-tan den furchtbaren Kämpfen entziffen war mir wunderbar, und dank-baren Herzens begab ich mich wieder zur Ruhe. Am andern Morgen ver-fügte ich es voll Glück den Meinen und ahnte nicht, was qualvolle Nacht unser armer Vater erlebt hatte, wie nahe er dem Ende ge-wesen war!

Ich schickte nun gleich ein Tele-gramm an ihn nach Osterode mit der Anfrage, ob und wann ich hinkom-men könnte, und welcher Art die Ver-wundung sei. Nach fundenlangem Warten kam endlich die Antwort, die schon etwas weniger günstig klang: „Transport erst in einigen Tagen möglich, abholen erst auf Anruf.“ Aber wieder nichts Näheres über den Schicksal. Natürlich war ich sofort entschlos-sen, den Aufruf nicht abzuwarten. Ich ging gleich nach dem Bahnhof und der Vorkommandantur, um die nötigen Erlaubnisse über Züge, Fahrkartenausweis usw. einzu-holen. Alles war so ungenügend wie nur möglich. Die Bahnstrecke nach dem Osten war für Tage gesperrt, bloß bis Dirschau konnte man fahrplan-mäßig reisen. Alle Herren rieten mir nun dringend, bis zum andern Morgen zu warten, um nicht die Nacht auf irgend einem Bahnhof oder gar auf freiem Felde liegen zu müssen. Ich sah das denn auch ein und trat erst am andern Tage 6 1/2 Uhr früh meine Reise an, wohnungs-gerüst mit Militärfahrtschein, Emp-fehlungsarten an die höheren Eisen-bahnbeamten und reichlichen Fahr-tickets für eventuelle unfretwillige Nacht.

Bis Dirschau ging es verhältnis-mäßig ruhig. Wir erreichten es in 1 1/2 Stunden fast 35 Minuten, aber dann war auch Schluss mit der regel-mäßigen Fahrverbindung. Glück-licherweise nahm mich bald ein Mil-itärtransport auf, der gerade durch-kam, und beförderte mich langsam, aber sicher wenigstens bis Marten-berg. Hier bekam ich nun von allen Sei-ten die wenig ermutigende Auskunft, daß es ganz ausgeschlossen sei, heute oder in den nächsten Tagen weiter-zukommen! Alles sei gesperrt, und nun gar die Strecke nach Erlau und Osterode... undenkbar! Der Bahnhofs-kommandant riet mir sogar sehr freundlich, doch lieber gleich nach Danzig zurückzufahren, als hier Tag und Nacht auf dem Bahnhof zu sitzen. So ruhig warf ich nicht die Platte ins Korn!

Nachdem ich mich mit einem fass-losen Fieberfrost gequält hatte, ver-suchte ich von neuem mein Glück und ging auf die Telestation. Die Beamten waren sehr entgegenkom-mend, telefonierten in meinem Sinne nach allen Richtungen, ob denn gar keine Aussicht wäre, mich meinem Ziele näher zu bringen. Und siehe da, nach langem Hin und Her wurde ein Postzug aus Danzig gemeldet, der auf Umwegen nach Dirschau, Erlau und Osterode... undenkbar! Ich sah mich um, und siehe da, ein Zug kam, der mich nach Erlau und Osterode... undenkbar! Ich sah mich um, und siehe da, ein Zug kam, der mich nach Erlau und Osterode... undenkbar!

Mein Mann wollte mir zu ver-lange Zeitungen. Dann kam er und suchte er selbst so lange, bis er das Extrablatt mit der Bekannt-machung des großen Sieges bei Tannen-berg fand. Strahlend zeigte er im-mer wieder auf das Blatt und sich selbst, voller Freude, daß er auch da-bei gewesen war. Alle Schmerzen schienen vergessen, es war ein rühren-der Anblick.

Der Arzt, der dann erschien, machte unsern Zusammenstoß ein ruhiges Ende. Mich an den Nachwachen zu beteiligen, was ich so gern wollte, wurde mir strengstens verboten. Man schob mich einfach vor die Tür und ließ mich mit meinem Zimmer allein. In Nachquartier hatte ich noch gar nicht gedacht, hätte wohl auch nicht angenommen. Das ganz. Städtchen war überfüllt mit Truppen, Verwundeten, Sanitätskolonnen; auch die hohen Stöße, sogar Hindenburg war in den Tagen dort. Da erschien zu meiner Freude eine junge Offiziersfrau, die uns dem Namen nach kannte, und sich schon in den letzten Tagen teilneh-mend nach meinem Mann erkundigt hatte. Sie bot mir an, sie zu zie-hen, obgleich sie auch das Haus voll Einzelunterkunft hatte. Ich nahm es sofort mit Dank an, war froh, nach diesem langen, schweren Tag abends in ein Bett zu kommen.

Mein Hauptgedanke war nun, wie bringe ich diesen schwerverwundenen Mann nach Danzig, Berlin oder einer andern größeren Stadt mit guten Ärzten, denn hier war eine Spezial-behandlung unmöglich. Allein mit dem Kranken zu reisen, hätte ich nie geglaubt; die vorzügliche Diakonissin gehörte zu einem Feldlazarett und durfte den Ort nicht verlassen. Ge-handelt mußte aber werden, so rasch wie möglich. Ich machte mich also gleich des Morgens auf den Weg und ludte mir den höchsten Militärarzt auf, dem die Feldlazarett unterstellt waren. Mit Witten und Friesen re-bonnete ich mir die Schwester zur Reisebegleitung. Ich brachte mich nur schriftlich zu verpflichten, sie un-gehindert zurückzuführen. Im höchsten Grade erfreut ob dieses Erfolges ging es nun nach dem Bahnhof, der Post und dem Telegraphenbüro, um alles für unsere Abreise zu bestimmen. Hier war aber nichts anderes zu machen, alles war gesperrt, unbestimmt tote-ll. Es war mittlerweile Abend ge-worden, kein Wagen, kein Hilfsberei-

ter Gepäckträger ließ sich sehen. So stand ich einen Augenblick ziemlich ratlos, da ich mich entschloß, mit mei-ner schweren Kiste im Duktellösungswagen. Unterwegs fand ich dann aber ein kleiner Vorführer, der bereit war, meine Tasche zu tragen und mir auch den Weg nach dem He-rfeldlazarett zeigte, wo mein Mann liegen sollte.

Das Herz schlug mir fast hörbar, als wir das Häuschen erreichten, in dem provisorisch das Lazarett ein-gerichtet war. Die Vorsteherin emp-fing mich gleich mit den Worten: „Gott sei Dank, daß Sie kommen, gnädige Frau; wir haben Sie schon so herbeigesehnt!“ Auf meine Frage, wie es meinem Mann ginge, ant-wortete sie ausweichend und tief die Diakonissin, die ihn pflegte. Diese führte mich in ein kleines Zimmer, wo ich im Halbdunkel einen Verwun-deten im Bett liegen sah, in dem ich nun meinen Mann wiedererkannte. Er hatte einen dunklen wilden Blick, tief eingesenkte Augen, blöh-gelbe Gesichtsfarbe, und bei jedem Atemzug stieß er schmerzliche röchelnde Töne aus. Ich kam nun zitternd näher und erkannte meinen armen Mann in diesem schwer Leidenden.

Sowie er mich erblickte, lächelte er ein wenig, wachte mit der Hand und ließ sich Papier und Bleistift bringen. Er schrieb dann die Worte auf: „Die Stimme kommt wieder.“ Nun erfuhr ich von der Schwester das Schreckliche! Ein Geschloß hatte meinen Mann quer durch die Luftröhre getroffen und auch den Keh-lkopf verletzt, so daß seine Stimme fürs erste verloren war. Zum Glück war die Speiseröhre unversehrt ge-blieben, so daß er trotz der Wunden und Schwellungen ohne große Schwierig-keiten ernährt werden konnte. Gleich in der ersten Nacht war, da Erschüt-terungsgefahr drohte, der Luftröhren-schnitt gemacht worden. Seitdem trug er eine Kanüle. Er hatte Furcht durchgemacht, und alle hatten für sein Leben geteilt. Die erste Depes-che an mich mit dem „leicht verwun-det“ hatte mein Mann noch selbst gegeben, aus rührender Rücksicht für mich; er wollte mein Kommen ver-jögern, um mir den ersten schmerzlichen Anblick zu ersparen.

Nachdem ich die ersten Augenblicke überwunden hatte, galt es vor allem, mich zu beherrschen, meine Angst und mein Entsetzen hinter ruhiger Miene zu verbergen. Ich erklärte, während mit die Zähne vor Aufregung aufseu-ber schlugen, von den Kindern und meiner Reise, merkte aber bald, daß er zu matt war, um mir zuzuhören. Ich war so erschüttert, daß ich mich nicht länger beherrschen konnte, vor die Tür schlich und schlaflos vor Jammer an der Wand lehnte. Die gute Schwester, die mir gefolgt war, beruhigte mich. Die Hustenanfälle, die sich oft wiederholten, waren nicht so schlimm, wie sie sich anhörten und lei-denschaftlich. Ich hatte wirklich das Gefühl, gehat, es ginge zu Ende.

Mein Mann wollte mir zu ver-lange Zeitungen. Dann kam er und suchte er selbst so lange, bis er das Extrablatt mit der Bekannt-machung des großen Sieges bei Tannen-berg fand. Strahlend zeigte er im-mer wieder auf das Blatt und sich selbst, voller Freude, daß er auch da-bei gewesen war. Alle Schmerzen schienen vergessen, es war ein rühren-der Anblick.

Der Arzt, der dann erschien, machte unsern Zusammenstoß ein ruhiges Ende. Mich an den Nachwachen zu beteiligen, was ich so gern wollte, wurde mir strengstens verboten. Man schob mich einfach vor die Tür und ließ mich mit meinem Zimmer allein. In Nachquartier hatte ich noch gar nicht gedacht, hätte wohl auch nicht angenommen. Das ganz. Städtchen war überfüllt mit Truppen, Verwundeten, Sanitätskolonnen; auch die hohen Stöße, sogar Hindenburg war in den Tagen dort. Da erschien zu meiner Freude eine junge Offiziersfrau, die uns dem Namen nach kannte, und sich schon in den letzten Tagen teilneh-mend nach meinem Mann erkundigt hatte. Sie bot mir an, sie zu zie-hen, obgleich sie auch das Haus voll Einzelunterkunft hatte. Ich nahm es sofort mit Dank an, war froh, nach diesem langen, schweren Tag abends in ein Bett zu kommen.

Mein Hauptgedanke war nun, wie bringe ich diesen schwerverwundenen Mann nach Danzig, Berlin oder einer andern größeren Stadt mit guten Ärzten, denn hier war eine Spezial-behandlung unmöglich. Allein mit dem Kranken zu reisen, hätte ich nie geglaubt; die vorzügliche Diakonissin gehörte zu einem Feldlazarett und durfte den Ort nicht verlassen. Ge-handelt mußte aber werden, so rasch wie möglich. Ich machte mich also gleich des Morgens auf den Weg und ludte mir den höchsten Militärarzt auf, dem die Feldlazarett unterstellt waren. Mit Witten und Friesen re-bonnete ich mir die Schwester zur Reisebegleitung. Ich brachte mich nur schriftlich zu verpflichten, sie un-gehindert zurückzuführen. Im höchsten Grade erfreut ob dieses Erfolges ging es nun nach dem Bahnhof, der Post und dem Telegraphenbüro, um alles für unsere Abreise zu bestimmen. Hier war aber nichts anderes zu machen, alles war gesperrt, unbestimmt tote-ll. Es war mittlerweile Abend ge-worden, kein Wagen, kein Hilfsberei-

ter Gepäckträger ließ sich sehen. So stand ich einen Augenblick ziemlich ratlos, da ich mich entschloß, mit mei-ner schweren Kiste im Duktellösungswagen. Unterwegs fand ich dann aber ein kleiner Vorführer, der bereit war, meine Tasche zu tragen und mir auch den Weg nach dem He-rfeldlazarett zeigte, wo mein Mann liegen sollte.

Das Herz schlug mir fast hörbar, als wir das Häuschen erreichten, in dem provisorisch das Lazarett ein-gerichtet war. Die Vorsteherin emp-fing mich gleich mit den Worten: „Gott sei Dank, daß Sie kommen, gnädige Frau; wir haben Sie schon so herbeigesehnt!“ Auf meine Frage, wie es meinem Mann ginge, ant-wortete sie ausweichend und tief die Diakonissin, die ihn pflegte. Diese führte mich in ein kleines Zimmer, wo ich im Halbdunkel einen Verwun-deten im Bett liegen sah, in dem ich nun meinen Mann wiedererkannte. Er hatte einen dunklen wilden Blick, tief eingesenkte Augen, blöh-gelbe Gesichtsfarbe, und bei jedem Atemzug stieß er schmerzliche röchelnde Töne aus. Ich kam nun zitternd näher und erkannte meinen armen Mann in diesem schwer Leidenden.

Sowie er mich erblickte, lächelte er ein wenig, wachte mit der Hand und ließ sich Papier und Bleistift bringen. Er schrieb dann die Worte auf: „Die Stimme kommt wieder.“ Nun erfuhr ich von der Schwester das Schreckliche! Ein Geschloß hatte meinen Mann quer durch die Luftröhre getroffen und auch den Keh-lkopf verletzt, so daß seine Stimme fürs erste verloren war. Zum Glück war die Speiseröhre unversehrt ge-blieben, so daß er trotz der Wunden und Schwellungen ohne große Schwierig-keiten ernährt werden konnte. Gleich in der ersten Nacht war, da Erschüt-terungsgefahr drohte, der Luftröhren-schnitt gemacht worden. Seitdem trug er eine Kanüle. Er hatte Furcht durchgemacht, und alle hatten für sein Leben geteilt. Die erste Depes-che an mich mit dem „leicht verwun-det“ hatte mein Mann noch selbst gegeben, aus rührender Rücksicht für mich; er wollte mein Kommen ver-jögern, um mir den ersten schmerzlichen Anblick zu ersparen.

Nachdem ich die ersten Augenblicke überwunden hatte, galt es vor allem, mich zu beherrschen, meine Angst und mein Entsetzen hinter ruhiger Miene zu verbergen. Ich erklärte, während mit die Zähne vor Aufregung aufseu-ber schlugen, von den Kindern und meiner Reise, merkte aber bald, daß er zu matt war, um mir zuzuhören. Ich war so erschüttert, daß ich mich nicht länger beherrschen konnte, vor die Tür schlich und schlaflos vor Jammer an der Wand lehnte. Die gute Schwester, die mir gefolgt war, beruhigte mich. Die Hustenanfälle, die sich oft wiederholten, waren nicht so schlimm, wie sie sich anhörten und lei-denschaftlich. Ich hatte wirklich das Gefühl, gehat, es ginge zu Ende.

Mein Mann wollte mir zu ver-lange Zeitungen. Dann kam er und suchte er selbst so lange, bis er das Extrablatt mit der Bekannt-machung des großen Sieges bei Tannen-berg fand. Strahlend zeigte er im-mer wieder auf das Blatt und sich selbst, voller Freude, daß er auch da-bei gewesen war. Alle Schmerzen schienen vergessen, es war ein rühren-der Anblick.

Der Arzt, der dann erschien, machte unsern Zusammenstoß ein ruhiges Ende. Mich an den Nachwachen zu beteiligen, was ich so gern wollte, wurde mir strengstens verboten. Man schob mich einfach vor die Tür und ließ mich mit meinem Zimmer allein. In Nachquartier hatte ich noch gar nicht gedacht, hätte wohl auch nicht angenommen. Das ganz. Städtchen war überfüllt mit Truppen, Verwundeten, Sanitätskolonnen; auch die hohen Stöße, sogar Hindenburg war in den Tagen dort. Da erschien zu meiner Freude eine junge Offiziersfrau, die uns dem Namen nach kannte, und sich schon in den letzten Tagen teilneh-mend nach meinem Mann erkundigt hatte. Sie bot mir an, sie zu zie-hen, obgleich sie auch das Haus voll Einzelunterkunft hatte. Ich nahm es sofort mit Dank an, war froh, nach diesem langen, schweren Tag abends in ein Bett zu kommen.

Mein Hauptgedanke war nun, wie bringe ich diesen schwerverwundenen Mann nach Danzig, Berlin oder einer andern größeren Stadt mit guten Ärzten, denn hier war eine Spezial-behandlung unmöglich. Allein mit dem Kranken zu reisen, hätte ich nie geglaubt; die vorzügliche Diakonissin gehörte zu einem Feldlazarett und durfte den Ort nicht verlassen. Ge-handelt mußte aber werden, so rasch wie möglich. Ich machte mich also gleich des Morgens auf den Weg und ludte mir den höchsten Militärarzt auf, dem die Feldlazarett unterstellt waren. Mit Witten und Friesen re-bonnete ich mir die Schwester zur Reisebegleitung. Ich brachte mich nur schriftlich zu verpflichten, sie un-gehindert zurückzuführen. Im höchsten Grade erfreut ob dieses Erfolges ging es nun nach dem Bahnhof, der Post und dem Telegraphenbüro, um alles für unsere Abreise zu bestimmen. Hier war aber nichts anderes zu machen, alles war gesperrt, unbestimmt tote-ll. Es war mittlerweile Abend ge-worden, kein Wagen, kein Hilfsberei-

ter Gepäckträger ließ sich sehen. So stand ich einen Augenblick ziemlich ratlos, da ich mich entschloß, mit mei-ner schweren Kiste im Duktellösungswagen. Unterwegs fand ich dann aber ein kleiner Vorführer, der bereit war, meine Tasche zu tragen und mir auch den Weg nach dem He-rfeldlazarett zeigte, wo mein Mann liegen sollte.

Das Herz schlug mir fast hörbar, als wir das Häuschen erreichten, in dem provisorisch das Lazarett ein-gerichtet war. Die Vorsteherin emp-fing mich gleich mit den Worten: „Gott sei Dank, daß Sie kommen, gnädige Frau; wir haben Sie schon so herbeigesehnt!“ Auf meine Frage, wie es meinem Mann ginge, ant-wortete sie ausweichend und tief die Diakonissin, die ihn pflegte. Diese führte mich in ein kleines Zimmer, wo ich im Halbdunkel einen Verwun-deten im Bett liegen sah, in dem ich nun meinen Mann wiedererkannte. Er hatte einen dunklen wilden Blick, tief eingesenkte Augen, blöh-gelbe Gesichtsfarbe, und bei jedem Atemzug stieß er schmerzliche röchelnde Töne aus. Ich kam nun zitternd näher und erkannte meinen armen Mann in diesem schwer Leidenden.

Sowie er mich erblickte, lächelte er ein wenig, wachte mit der Hand und ließ sich Papier und Bleistift bringen. Er schrieb dann die Worte auf: „Die Stimme kommt wieder.“ Nun erfuhr ich von der Schwester das Schreckliche! Ein Geschloß hatte meinen Mann quer durch die Luftröhre getroffen und auch den Keh-lkopf verletzt, so daß seine Stimme fürs erste verloren war. Zum Glück war die Speiseröhre unversehrt ge-blieben, so daß er trotz der Wunden und Schwellungen ohne große Schwierig-keiten ernährt werden konnte. Gleich in der ersten Nacht war, da Erschüt-terungsgefahr drohte, der Luftröhren-schnitt gemacht worden. Seitdem trug er eine Kanüle. Er hatte Furcht durchgemacht, und alle hatten für sein Leben geteilt. Die erste Depes-che an mich mit dem „leicht verwun-det“ hatte mein Mann noch selbst gegeben, aus rührender Rücksicht für mich; er wollte mein Kommen ver-jögern, um mir den ersten schmerzlichen Anblick zu ersparen.

Nachdem ich die ersten Augenblicke überwunden hatte, galt es vor allem, mich zu beherrschen, meine Angst und mein Entsetzen hinter ruhiger Miene zu verbergen. Ich erklärte, während mit die Zähne vor Aufregung aufseu-ber schlugen, von den Kindern und meiner Reise, merkte aber bald, daß er zu matt war, um mir zuzuhören. Ich war so erschüttert, daß ich mich nicht länger beherrschen konnte, vor die Tür schlich und schlaflos vor Jammer an der Wand lehnte. Die gute Schwester, die mir gefolgt war, beruhigte mich. Die Hustenanfälle, die sich oft wiederholten, waren nicht so schlimm, wie sie sich anhörten und lei-denschaftlich. Ich hatte wirklich das Gefühl, gehat, es ginge zu Ende.

Mein Mann wollte mir zu ver-lange Zeitungen. Dann kam er und suchte er selbst so lange, bis er das Extrablatt mit der Bekannt-machung des großen Sieges bei Tannen-berg fand. Strahlend zeigte er im-mer wieder auf das Blatt und sich selbst, voller Freude, daß er auch da-bei gewesen war. Alle Schmerzen schienen vergessen, es war ein rühren-der Anblick.

Der Arzt, der dann erschien, machte unsern Zusammenstoß ein ruhiges Ende. Mich an den Nachwachen zu beteiligen, was ich so gern wollte, wurde mir strengstens verboten. Man schob mich einfach vor die Tür und ließ mich mit meinem Zimmer allein. In Nachquartier hatte ich noch gar nicht gedacht, hätte wohl auch nicht angenommen. Das ganz. Städtchen war überfüllt mit Truppen, Verwundeten, Sanitätskolonnen; auch die hohen Stöße, sogar Hindenburg war in den Tagen dort. Da erschien zu meiner Freude eine junge Offiziersfrau, die uns dem Namen nach kannte, und sich schon in den letzten Tagen teilneh-mend nach meinem Mann erkundigt hatte. Sie bot mir an, sie zu zie-hen, obgleich sie auch das Haus voll Einzelunterkunft hatte. Ich nahm es sofort mit Dank an, war froh, nach diesem langen, schweren Tag abends in ein Bett zu kommen.

Mein Hauptgedanke war nun, wie bringe ich diesen schwerverwundenen Mann nach Danzig, Berlin oder einer andern größeren Stadt mit guten Ärzten, denn hier war eine Spezial-behandlung unmöglich. Allein mit dem Kranken zu reisen, hätte ich nie geglaubt; die vorzügliche Diakonissin gehörte zu einem Feldlazarett und durfte den Ort nicht verlassen. Ge-handelt mußte aber werden, so rasch wie möglich. Ich machte mich also gleich des Morgens auf den Weg und ludte mir den höchsten Militärarzt auf, dem die Feldlazarett unterstellt waren. Mit Witten und Friesen re-bonnete ich mir die Schwester zur Reisebegleitung. Ich brachte mich nur schriftlich zu verpflichten, sie un-gehindert zurückzuführen. Im höchsten Grade erfreut ob dieses Erfolges ging es nun nach dem Bahnhof, der Post und dem Telegraphenbüro, um alles für unsere Abreise zu bestimmen. Hier war aber nichts anderes zu machen, alles war gesperrt, unbestimmt tote-ll. Es war mittlerweile Abend ge-worden, kein Wagen, kein Hilfsberei-

### „Reklame durch Spezialitäten“ bezahlt sich,

weil sie direkt und dauernd ist und Sie in persönliche Berührung mit Ihrer Kundenschaft bringt. Unser Lager von Paletten und Reklamartikeln ist das größte und reichhaltigste im Westen, darunter allerhand Leder-, Celluloid-, Aluminium-, Zuch-, Metall-, Holzgegenstände, Messer, Thermometer usw.

Besichtigen Sie unser Lager, ehe Sie kaufen.

Falls unser Verkäufer nicht vorpöndert, schreiben Sie uns eine Karte.

**M. F. SHAFER & CO.**

12. und Farnam Straße, Omaha, Neb.

### Die neuesten Tuchstoffe für elegante Herbst- und Winter-Anzüge und Ueberzieher

Jetzt auf Lager bei

**EDWARD THIEL**

Modernstes deutsches Schneidergeschäft

719 südl. 16. Strasse

### SAFE INVESTMENT

Wollen Sie Ihre Ersparnisse auf sichere Weise anlegen? Dann wenden Sie sich an die American Security Co., Omaha, Neb.

**JOHN C. BARRETT**

Rechtsanwalt

Zimmer 1-3, Glasgow Hotel

Phone South 3588

Süd-Omaha — Neb.

### Die berühmtesten Biere des Staates Nebraska

**Ritter-Bräu**

**Prairie Pride**

**Personal Liberty**

Dieselben sind gebraut von bester weinlicher Gerste und den feinsten böhmischen Hopfen. Eine Probe wird dem Weineis bringen.

**Hastings Brewing Co.**

Hastings, Nebraska

Telephone 66

**Dr. Friedrich A. Sedlacek**

Deutscher Arzt

Office: 1270 Süd 13. Straße

Gez. 13. und William Straße

Wohnung: 2508 S. 11. Str.

Sprechstunden von 1 bis 5 Uhr Nachm., Sonntags von 9 bis 12 Uhr Vorm.

Phone: Office, Red 4612; Wohnung, Lyler 2439

**Dr. E. Holovtchiner**

Office 309 Ramge Gebäude, 15. und Farnam Straße.

Gegenüber dem Orpheum Theater.

Telephone Douglas 1438.

Residenz 2401 Süd 16. Straße.

Telephone Douglas 3985.

Sprechstunden

10 bis 12 Uhr Vormittags, 2 bis 5 Uhr Nachmittags.

Omaha, Nebraska.

**ALYCE THEATER**

Pavilion, Neb.

Christliche Wandbilder.

Täglich Änderung des Programms.

Matinees:

Sonntag und Sonntag nachmittags, Eintritt 5c und 10c.

Broadway-Produktionen jeden Donnerstag Abend, Eintritt 10c u. 15c.